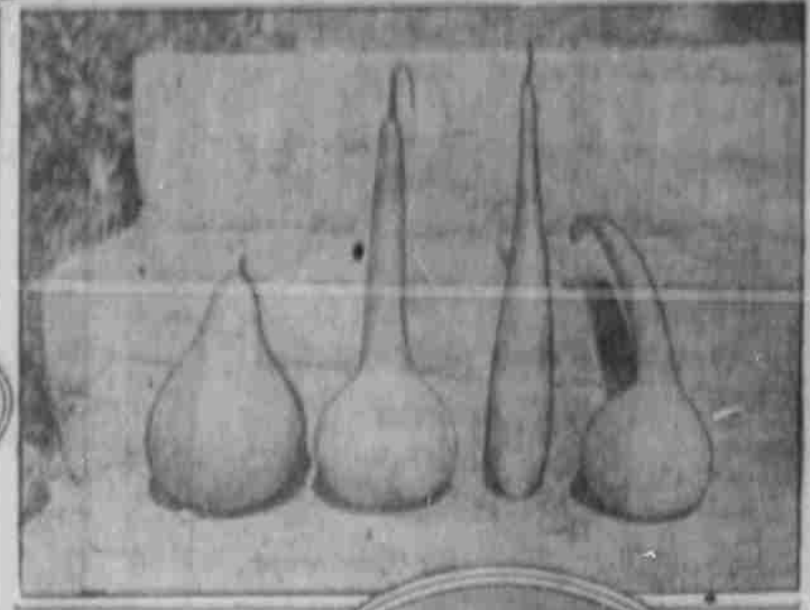
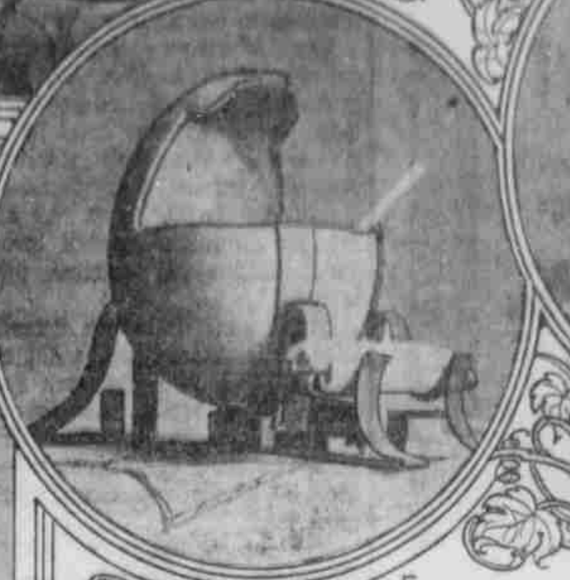
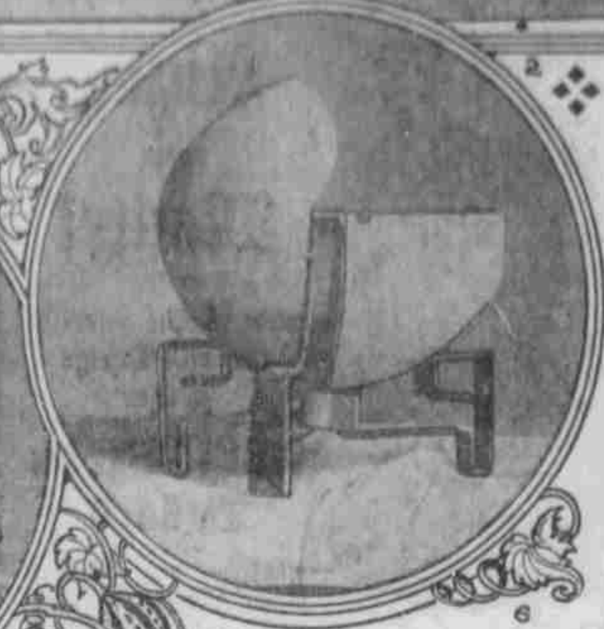
Nippsachen aus Kürbissen







No. 1 Kürbisse als Wandbehang. — No. 2 Die Ernte ist vorzüglich. — No. 3 Eine Schmuckdose mit Griff. — No. 4 Die reizendste Blumenvase. — No. 5 Aschbecher und Zigarrenhalter. — No. 6 Nadelhalter mit Leibbinde.

Die oft so eigenartigen und wunderlichen Formen der Früchte der Zierkürbisse, die jetzt überall in den Gärten heranreifen, laden direkt zur Präparation ein und richtig, mit nur wenig Mühe und etwas Kunstsinn verarbeitet, lassen sich aus ihnen recht zierliche und dauerhafte Gebrauchsgegenstände herstellen. Wenn ausgereift, ist ihre äußere Schale hart wie Holz und sehr widerstandsfähig. Die Naturvölker der Tropen und Subtropen, in deren Gebieten die Heimath der Zierkürbisse zu suchen ist, wissen aus diesem Grunde die Früchte der Pflanzen auch nach Gebühr zu schätzen, denn sie liefern ihnen in erster Linie das Material für Schalen und Schüsseln, für Schöpflöffel und Wasserflaschen, ein Naturmaterial in seinen verschiedenen Formen, das nur einer geringen Nachbearbeitung bedarf, um im Haushalte verwendet werden zu können. Diese Geräthe verzieren die Naturvölker bald mehr, bald weniger, je nachdem wie bei ihnen der Schönheitssinn ausgeprägt ist. Fast alle weisen wenigstens ein paar parallel verlaufende, glatte Zierlinien auf, oft aber sind sie auch mit einer reichen Ornamentik geschmückt und zeigen so die naive Freude ihres Besitzers an Schmuck und Putz.

Wir schätzen die Zierkürbisse in erster Linie als hübsche, schnellwachsende Rankengewächse für den Haus- und Ziergarten, wo man sie an Spalieren, Gartenhäuschen, Baumstämmen etc. empor ranken läßt. Sie überkleiden im Laufe eines Sommers ansehnliche Flächen, wenn sie in nahrhafter, dungreicher Erde im Mai ausgesät werden, dabei bedürfen sie absolut keiner besonderen Pflege, nur soll es ihnen nicht an Wasser in der trockenen Sommerzeit fehlen. Sonnig natürlich wollen sie stehen, denn Sonnenlicht, Wärme und Feuchtigkeit regt sie zu ihrem üppigen Wachsthum an. Ihre nur vom Abend bis 9 Uhr morgens, bei trübem und kühlen Wetter aber auch während des Tages geöffneten Blumen, sind groß und schön. Bei den Flaschenkürbissen leuchten sie blendend weiß, bei Succor desgleichen, bei den anderen gelb. Zuerst treten, wie bei allen Kürbisgewächsen, nur männliche Blüthen auf, im August erscheinen dann auch die weiblichen, die nach Insektenbefruchtung sich bald zu Früchten entwickeln. Es giebt eine recht große Anzahl von verschiedenen Abarten, die in Größe, Form und Farbe sich unterscheiden, z. B. Apfel-, Birnen-, Eier-, Melonen-, Apfelsinen-, Warzen-, Flaschen-, Keulen- etc. Kürbisse. In ihrer Farbe können die Früchte reinweiß bis orangroth in allen Abstufungen sein, desgleichen gelb oder grün, die Schale entweder glatt, gerippt oder gewarzt, dabei zwei- oder mehrfarbig, alle von malerischer Wirkung.

Will man die Früchte so präpariren, wie sie ihrer Form nach sind, sie also nicht für besondere Gebrauchsgegenstände zurichten, sondern sie zu Wanddekorationen und ausdauernden hübschen Fruchtguirlanden verarbeiten, die immer eigenartig wirken, muß man ihnen die weichen, schwammigen, inneren Theile und die Samen entnehmen, da sie im anderen Falle sonst faulen und weich werden würden. Man schneidet an der Spitze der Frucht mit einem scharfen Messer ein so großes Stück ab, daß die dadurch gebildete Oeffnung die Einführung eines Löffels gestattet. Jetzt entfernt man mit dem Löffel Samen und Fruchtfleisch und schabt von dem festen Fleische selbst noch so viel wie möglich ab. Die sehr langen Keulen- und Flaschenkürbisse kann man auf diese Weise nicht aushöhlen, daher schneidet man bei ihnen aus der Frucht einen schmalen Längsstreifen heraus. Wo ein Messer zum Abtrennen nicht genügt, was in den meisten Fällen der Fall ist, sägt man die Stücke mit einer feinen Säge ab. Sind alle Theile gründlich von dem inneren Fleische gereinigt, so werden die zusammengehörenden mit Leim wiederum so vereinigt, daß Schnittfläche gegen Schnittfläche kommt.

Das Trocknen der ausgehöhlten reifen Früchte muß allmählich erfolgen, am besten durch warme Stubenluft oder durch die Einwirkung der Herbstsonne. Starke Ofenhitze ist auf jeden Fall zu vermeiden, durch sie ziehen sich die Früchte [illegible] zusammen und schrumpeln. Wer sehr vorsichtig zu Werke gehen will, kann die Früchte mit trockenem Sande ausstopfen und dann im trockenen Sande vollständig einbetten. Der Sand ist aber dann von Zeit zu Zeit durch frischen, trockenen Sand zu ersetzen. In dieser Weise getrocknet erhalten die Früchte ihre Form am besten.

Bei der Benutzung der Früchte zu Gebrauchsgegenständen vereinfacht sich die Präparation. Hier schneidet oder sägt man die Theile, welche man nicht gebrauchen will, einfach fort und entfernt mit einem Löffel etc. den anderen Samen und Fruchtfleisch. Die weitere Wasserentziehung aus den Früchten, das Trocknen, hat dann in gleicher Weise, wie geschildert, zu geschehen.

Wer Brandmalerei beherrscht oder im Kerbschnitt bewandert ist, der kann die getrocknete Schale auf diese oder jene Weise noch verzieren, auch farbige Bemalung läßt die Kürbisschale zu. Malt man mit Oelfarben, so setzt man denselben etwas Sikkativ zu, damit sie schneller trocknen. Auch den Kerbschnitt kann man farbig behandeln.

Eigenartig und sehr einfach ist die Verbindung von sogen. „Kleineisenarbeit" mit den präparirten Zierkürbissen, wie es die beistehenden Photographien zeigen. An Stelle des so leicht rostenden Bandeisens nimmt man besser dazu Messingband, wie solches in den größeren Eisengeschäften in verschiedener Breite zu erhalten ist. Es wird hier in flachen Rollen nach Gewicht verkauft.

Manche Zierkürbisse, z. B. die Keulenkürbisse, bedürfen kaum einer besonderen künstlichen Nachbearbeitung, wenn man aus ihnen Schöpflöffel herstellt. Von ihnen sägt man nur einen Theil der unteren Keule seitlich ab, entfernt das Innere, ev. unter Zuhilfenahme eines Drahthakens aus dem dünnen Stiel, und hat dann nach dem Trocknen eine äußerst brauchbare Kelle, für die die Hausfrau in der Küche immer eine Verwerthung findet.

Dr. E. Bade.

Die britischen Frauen und der Krieg.

Von unserem früher in London ansässigen Mitarbeiter.

Die Frauen des modernen Britenlandes sind nun einmal darauf versessen, im öffentlichen staatlichen Leben eine Rolle zu spielen. Wenn sie da nun aber im Kriege „sich nützlich machen" wollen, so kann ihnen das gewiß Niemand verargen. Und wenn da die Damen des höchsten Adels die Führerschaft übernehmen, so mag das an sich auch nur in der Ordnung sein. Aber wie gehen sie dabei nun zu Werke? Vor allem suchen sie durch Straßen-Umzüge und durch öffentliche Reden und andere Wichtigmacherei die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre Person zu ziehen. Dazu werden auch immer neue Vereinigungen gegründet, die den Führerinnen immer wieder zu öffentlichen, wenn auch noch so gemeinplätzigen Reden Anlaß geben, und es den Mitgliedern ermöglichen, sich immer neue Vereinsabzeichen an die Brust zu stecken. Die Losung des Tages ist zur Zeit: Sparen! — Auch das mag recht angebracht erscheinen. Aber ein hoher Adelstitel allein liefert doch auch noch keine Anwartschaft, darin Rathschläge zu ertheilen. Und wenn da nun Lady Juliet Duff, eine der Mitbegründerinnen der neuen „Economy League", der Welt kund und zu wissen thut: „Ich vermeide allen Luxus und halte mich streng an das, was nur durchaus nothwendig ist!" — „Oft kommt bei mir nur ein Hühnchen und Pudding, oder sogar nur Fleisch und Käse auf den Tisch!" . . . so enthält das gewiß sehr werthvolle Fingerzeige für das Volk, wie es im Essen sparen kann. Dieselbe vertrauenswürdige Rathgeberin theilt uns auch mit: „Ich benütze selten eine Droschke." . . . Warum auch! — Hat sie doch sicher ein Privatgefährt oder — mehrere.

Wie die vornehmen Engländerinnen nun aber erst in der Kleidung sparen — wollen! Da werden zunächst die Hüte erörtert; und es wird in einer Zuschrift an die „London Times" betont, daß, wie jeder Herr mit vier Hüten auskommen könne — einem hohen Hut, einem einfachen weichen und einem harten Hut und einem Strohhut — eine ähnliche Sparsamkeit doch auch für Frauen angebracht sein würde. Indessen vier müßten es demnach zum mindesten sein. Und diese dürfen doch auch wohl nicht gerade abgetragen oder unmodern erscheinen. Weiter, die Hüte sollen auch nicht zu theuer sein; und von anderer Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich ein recht schöner Damenhut für zwei Guineen erstehen läßt. Das sind doch nur 43 Mark.

In Bezug auf die übrige Kleidung soll aber noch strengere Einfachheit herrschen, und es wird befürwortet, daß, wie die Herren als gesellschaftlichen Abendanzug immer nur einen gekannt haben, den Frack, so auch die Frauen in dieser Zeit nur ein allgemein anerkanntes Gesellschaftskleid zur Mode machen sollten — oder soll das vielleicht heißen: eines zur Zeit! — das wohl am besten aus schwarzem Atlas bestände. Doch darüber ist nun die größte Uneinigkeit ausgebrochen. Lady Garvagh hebt hervor, Frauen würden sich nie für ein einheitliches Gewand entscheiden, weil sie sich nie darüber einigen könnten, welches das geeignetste sein würde. Einige würden immer eine hellere, andere immer eine dunklere Farbe vorziehen. Und sicherlich würden sich auch die „uniformirten Damen" der Bewegung nicht anschließen. Bekanntlich trägt eine Menge englischer Damen ein Gewand von militärischem Zuschnitt mit kurzem Röcklein und von dem, unserem Feldgrau entsprechenden, für das englische Militär verwandten Khaki-Stoff. Zu einer Zeit, wo britische Fabriken für die plötzlich erstehende „große Armee" nicht Khaki genug herzustellen vermochten, glaubten manche Frauen, sich vorweg damit versorgen zu müssen und sie — meint Lady Garvagh — würden auch in Gesellschaft „Uniformen" tragen wollen! — Ganz gewiß! . . .

Manche dieser patriotischen Verordnungen klingen wie bitterer Hohn, aber sie sind alle ganz ernst gemeint. Spielerei ist jedenfalls die ganze Bewegung — und Aufspielerei. Von solchen Grundsätzen ausgehend, können es die britischen Damen gewiß noch weitbringen — mit ihren „Kriegs-Einschränkungen".

Der Ehrentag.

Skizze von **Hertha Triepel.**

Wenn der hochmüthige Schnellzug vorbeiprustet, so flattern die Hühner doch ein wenig entsetzt von den Schienen herunter; vor dem Lokalbähnle, das gewissenhaft alle Stationen abklappert, hegen sie weniger Furcht. Es ist ein freches Gesindel, die Hühner vom Jakob Wurster, „Bahnhofswirthschaft, warme und kalte Speisen, offene Weine, Zimmer zu billigen Preisen in ruhiger Lage" . . .

Wer diese Ruhe stören könnte, wären wirklich, mehr als der Weltstadtverkehr, die Hühner, die überall herumspaziren müssen, sowohl auf den Geleisen, als im Wartesaal zweiter Klasse auf den Plüschsitzen, sowohl in den Güterwagen wie in den Kehrichthäufchen der Frau Bahnhofsvorsteher, blos nicht in ihrem Stall, wo sie hingehören. Und wer dieser gackernden Gesellschaft das Thürchen öffnet, ist natürlich niemand anders als die Wuswusgaga, deren Christennamen die Historie ebensowenig kennt wie ihre Mitbürger. Als Wuswusgaga lebt sie und als solche wird sie sterben, und das wohl in nicht allzulanger Zeit, denn sie ist alt, sehr alt. Wenn man bedenkt, daß sie einen Urenkel beim Militär hat . . .

Ihr Uebername, das ist ihr wunder Punkt und ihr ganzes Unglück. Woher hat sie aber auch diese verrückte Gewohnheit, so Tag für Tag durch's ganze Städtchen zum Bahnhof zu laufen, um dem Jakob Wurster seine Hühner zu füttern? Sie sammelt ihre Brodrinden, die sie selbst nicht mehr kauen kann, ja sie sucht in den Gossen nach Bindfadenenden, nach Stecknadeln, nach Knöpfen und Nägeln und treibt eine Art Tauschhandel damit — gegen Brodkrumen. Und so ist jeden Tag das gleiche Bild zu erblicken: das alte Hutzelweiblein, von einer aufgeregten Hühnerschaar umringt, auf die sie möglichst gerecht ihre paar Brocken vertheilt: „Wus . . ., wus . . .! Jo komm', Weißle! . . . Ga . . . ga . . . Aber Gockel, du Frecher! . . . Wus . . . wus . . . gaga! Das dumme Braune, nix verwischt's heut' wieder! Wuswus . . . Ja, hol's doch! . . ."

Und stets dies Wuswusgaga, das ihr zu ihrem Namen verhalf!

Die arme Alte ist zur Martyrerin geworden. Die Schuljugend beiderlei Geschlechts hat sie zur Zielscheibe erkoren, Zielscheibe sowohl ihres lärmenden Spottes — „Wuswusgaga!" äfft es ihr nach aus allen Fenstern, von jeder Straßenecke, vor ihr, hinter ihr, wo sie sich blicken läßt, als auch leider der Schneebälle oder härterer Geschosse. Schlimmer erging es dem erynniengehetzten Orest nicht als ihr. Leichter schiffte der schlaue Ulyß zwischen Szylla und Charybdis hindurch, als sie durch die Froschgasse, wo links die Mädchen-, rechts die Knabenschule gelegen ist. Ach, und Wuswusgaga ist bei Leibe von keinem sagenhaften Heldenthum und Bekennermuth beseelt, noch auch trägt sie ihr Kreuz wenigstens mit Größe, nein, sie ist nichts als ein feiges, zähneklapperndes altes Weiblein, das nach keiner Seite zu blicken wagt, aber sobald der Lehrer oder eine sonstige Respektsperson um den Weg ist, den Buben die abenteuerlichsten Racheschwüre und Verwünschungen in's Gesicht schleudert.

Ja, man kann es nicht leugnen, sie ist zänkisch und borstig geworden, und den Glauben an eine höhere Bestimmung der Menschheit hat sie verloren. Die Steinwürfe der Buben haben ihr Weltbild gänzlich zerschmettert. Um die Kirche beschreibt sie stets einen riesigen Bogen, — doch mag ein anderes hier mitsprechen: Am Kirchplatz wohnt gerade 's Häugles August, der am lautesten schreit.

Warum nimmt sie nur wieder und wieder dies Spießrutenlaufen auf sich? Es bleibt ein Räthsel. Immerhin könnten Leute, die daran festhalten, daß es den Menschen immer zu der Gattung von Thieren hinzieht, in deren Fell — beziehungsweise Federn — er einstmals gesteckt hat, gewisse Parallelen zwischen ihrer Hühnerliebe und ihrem eigenen hühnerhaften Aeußern ziehen. Sie hat wirklich ganz das spitze, mißtrauische Gesicht, den hageren Hals, das fahrige, aufgebrachte Benehmen einer Henne, der man zunahe getreten ist.

Eher einem braven Bernhardiner zu vergleichen wäre hingegen ihr Freund Hannes im Gutleuthaus. Denn, sei es nun endlich gestanden, im Gutleuthaus ist auch Wuswusgaga daheim, weit draußen vorm Lustnauer Thor. Und obgleich man es auf einen schöneren Namen als auf den eines Armenhauses getauft hat, eine Schande und ein Aergernis bleibt's, da zu endigen.

Ja, meint die Wuswusgaga aber immer, wenn erst der Karle, ihr Urenkel und das Einzige, was ihr geblieben ist, so weit sein wird . . .! — Es ist doch nichts als unsere Träume, was uns das Leben ertragen läßt, und es muß wohl so stimmen, daß sie aus anderweltlichem Stoff sind. So ist die Wuswusgaga steinalt geworden um des Traumes willen, der Karle werde sie zuletzt aus der Schande hervorziehen und ihr einen ehrlichen Lebensabend schaffen; auf dem Stück eigener Erde, das er sich erarbeiten will. Er hat's versprochen und hält's. Vorläufig ist er Tagelöhner und verdient sich schlecht und recht eben seinen Backsteinkäs und seinen Most, und manchmal will sie wahrhaftig etwas Angst beschleichen, ob sie's erlebt. Aber er hat ja ein paar Arme, mit Muskeln — man glaubt es nicht. „Keinen Stärkeren findst nicht im Gäu", erklärt sie dem Hannes.

Der bildet ihre geduldige Zuhörerschaft. Ob sie ihm ihren steten Jammer vorbetet oder sich an ihren Zukunftsplänen aufrichtet, er sitzt nickend neben ihr auf der Lattenbank vor dem Haus und schlürft dünnen Kaffee mit wahren Genießerlippen. Es giebt nichts Zufriedeneres und nichts Menschenfreundlicheres als sein Nicken. Das macht: Er hat ein beneidenswerthes Vertrauen in das Leben und alles, was es mit sich bringt. Jeden Sonntag stapft er, und zwar, obgleich seine Augen längst keinen Buchstaben mehr unterscheiden, mit einem schwarzen Gesangbuch in den unwahrscheinlich großen Händen, zur Kirche. Er nickt auch dort zu den Theorien des jungen Pfarrers aus seiner Alt-Männer-Erfahrung heraus: Ja und Amen. Im übrigen ist er schon recht wackelig auf den Beinen und viel kluge Reden entströmen nicht seinem Munde. Im Gegentheil, er ist, ehrlich gesagt, zuweilen ein wenig unverständlich, zuweilen ein wenig kindisch. Es geht zu Ende mit ihm.

„Wurd schau recht sei; der Neckar brennt no et!" Das ist seine ganze, immer wiederkehrende Weisheit, aber eine tiefe, wie mich bedünkt. Wenn der liebe Gott ein Unrechtes und nicht Sinngemäßes im Menschenleben geschehen ließe, soll's wohl besagen, könnte er nicht ebensogut einmal den Neckarfluß in Flammen aufgehen lassen? . . .

So schlürft er durch die Gassen und hat für jeden sein Sprüchlein und ein Nicken bereit, und die Leute hören und sehen ihn gern.

Er hat es sogar gesagt, als sie noch spät in der Nacht auf der Straße zusammenstanden und spintisirten, was Krieg sei . . . und ob es denn wahr sein könne . . . Er hat's auch gesagt, als die alte Wuswusgaga so herzbrechend weinte, daß ihr Karle nun bald fortmüsse, und hat sie mit seinen guten Augen angesehen. — Aber es ist ihm selbst nahe gegangen; er schleppte sich ganz betrübt an den Häuserwänden dahin und wurde sehr ruhelos in diesen Tagen. Und der Augenblick kam, wo die alte Wuswusgaga, von einer Hühnerschaar umgackert, am Bahnhof stand und dem Zuge nachsah, aus dem die Soldaten, auch der Karle, singend und winkend sich beugten. Beinahe hätte sie ihren Liebling, das Weißle, zertreten, als sie sich blind von Thränen, heimwärts wandte. Das Brot hatte sie heute vergessen, und die Hühner standen gedrückt wie die Menschen, vom Unbegreiflichen angefaßt.

Und es kamen die ersten Trauerbotschaften. „Wurd schau recht sei —!" sagte der Hannes zu allen, die er Leid mit sich tragen sah; etwas Besseres wußte er nicht, und das gab es auch nicht. Und wie die Wuswusgaga die erste Feldpostkarte vom Karle erhielt, darauf stand: Er sei verwundet und sie solle nicht erschrecken, der rechte Arm sei halt fort — und ob sie ihn nicht besuchen wolle, er liege in Reutlingen, weit sei's ja nicht — „ja, ja," sagte der Hannes, „'s wurd schau recht sei . . ., gelt, plog Di net so . . . ."

Aber das sprach er in den Wind. Sie war so außer sich, die Alte, daß sie in der Erregung alles durcheinanderschüttelte: Zorn auf den Hannes, Jammer um ihre zerstörten Hoffnungen, Aerger über die Zumuthung, auch noch verreisen zu sollen . . . .

Nun, nein, verreist war sie in ihrem Leben noch nicht, nun lernte sie's nicht mehr!

Die kleine Wuswusgaga zerfiel wie ein morsches Stück Holz. Sie wurde elendiglich krank, und lange warteten ihre Quälgeister, die Kinder, und ihre Freunde, die Hühner von der Bahnhofswirthschaft, auf sie. Die Braune hatte Küken, eine ganze kleine Gesellschaft, und Wuswusgaga kümmerte sich nicht darum! Mit Recht war die Braune in ihren Muttergefühlen verletzt.

Jedoch es kam ein Tag, da zog Wuswusgaga im schönsten Staate, ein Anblick von kläglicher Komik, durchs Städtchen. Eine wilde Horde johlender Kinder um sie her. Sie mußte sich den Schweiß von der Stirne wischen. So arg hatten sie es selten getrieben. Wie sah sie aber auch aus! Der Hut von der Bas Schäufele, den sie entlehnt hatte, rutschte ihr von einer Seite zur anderen. Und wie sie mit dem Regenschirm vom Hannes herumfuchtelte, um sich ein Ansehen zu geben! Nein, was mußten die Kinder lachen! „Wuswus . . . gaga! Wuswus . . . gaga!" Immer wieder im Chorus.

Es konnte einem schwindlich werden. Die Alte wußte kaum, wie sich Bahn brechen durch diesen Schwall. Sie keifte, bis ihre Stimme sich überschlug, — ein berstendes Gelächter war die Folge. Bis zum Bahnhof wälzte der Schwarm sich mit ihr.

Aber was war das? Gackend flatterten ihr die Hühner entgegen, halb aus Wiedersehensfreude, halb aus Vorsicht, denn was sich da auf den Schienen heranschob, war der über und über mit Ausflüglern befrachtete Reutlinger Sonntagszug. Und Wuswusgaga, statt sich um das Federvieh zu bemühen, stand zitternd und mit starren Augen an der Bahnsperre und suchte die Menschenmenge ab, die sich durchzwängte. Und siehe! Die Buben und Mädchen sahen sich stumm an: Ist denn der riesenlange Soldat dort nicht der Wuswusgaga ihr Karle? Natürlich! Ebenso baumstark wie von je, bloß . . . der rechte Aermel hängt ihm leer am Leibe herunter.

„Ja, Aehne," sagt er, so isch's . . ." — „Ach Gott, ach Gott, Bue, weil D' nur wieder da bisch . . ." Und die Thränen kommen der Alten. Scheu stoßen die Kinder sich an.

„Nit greine," beruhigt der Karle. „'s isch g'sorgt für mi, Aehne. Blos Du . . ." — „Jo, jo, i bleib halt, wo i bin — und lang isch's jo nemme . . ." Es klingt, als wisse sie das sicher, nun da ihr die Zukunft nichts mehr sein kann. Wirklich, ganz verkümmert sieht sie auch aus, denken die Kinder.

Der Karle aber lacht sein gesundes Lachen. „Jetz guck! Der Gockel kennt mi sogar no! Glaubsch's, Aehne? . . . Paß auf, a paar Brocke vom Vesperbrod hab' ich im Sack!" Sie nimmt sie, und gewissenhaft die alten Pflichten wieder aufnehmend: „Wus . . . wus . . ." lockt sie die Hühner. Keins der Kinder verzieht eine Miene. 's Häugles August dreht seine sämmtlichen Taschen um und untersucht sie auf etwaige Krümmel.

Langsam gehen dann die beiden. Von seiner Höhe schaut er recht väterlich auf sie herunter. Und sie fühlt sich wundersam wohl.

Es wird ein Triumphzug durchs Städtchen. Alle Kinder im Gefolge. Wo Kameraden vor den Thüren spielen, stürzt es herbei — die Lawine wächst. Die Sonntagsgänger bleiben stehen, drehen sich um. Aber alles bleibt still.

Die alte Wuswusgaga ist beinahe beschämt ob der Ehre. Nein, sowas — das kennt sie ja gar nicht! Und der Herr Apotheker in eigener Person steckt dem Karle eine Handvoll Zigarren zu! Und die Frau Bürgermeister kommt über die Straße und fragt, wie es geht und wann der Karle verwundet worden ist, und ob er ihren Sohn wohl gesehen hat! Ja freilich, den Herrn Leutnant, den hat er gesehen, noch dann und wann, ja, der war munter, zu Befehl — — —

Die Kinder gaffen. Immer mehr vergrößert sich die Menge. Hundert bewundernde, ehrerbietige Kinderaugen hängen an den beiden. Wuswusgaga ist gerührt. So ein Freud auf ihre alten Täg noch!

Der Hannes ist ihnen bis an's Hofthor entgegengehumpelt. „Sell isch freile letz," sagt er und betrachtet trauervoll den bös verstümmelten Riesen und dann das Weiblein, dessen armer Glückstraum so elendiglich zerbrochen ist.

Das kleine Weiblein reckt sich, so aufrecht es kann, und holt einen tiefen Seufzer. Alle Ehren des Tages strahlen aus ihrem Gesicht. Es ist ihre Aussöhnung mit dem Schicksal, mit dem Hannes im besonderen und dem Menschengeschlecht im Allgemeinen, was sie nun sagt: „Jo, jo. Wurd älles schau recht sei!"

Die Kinder, respektvoll in einiger Entfernung postirt, schubsen und drängen eines das andere. Jemand muß doch den Muth haben. Zuletzt entschließt sich's Häugles August, tritt ein paar Schritte vor und fragt, als hänge sein Leben an der Antwort:

„Warsch du in Rußland oder in Frankreich? Isch das der Gfreiteknopf? Bisch du im Schützegraben g'lege? Hast du . . ." Und die Fragen überstürzten sich. Jetzt trauen auch die anderen sich näher. Der Karle steht Rede. Sie lassen ihn gar nicht mehr los.

Und die Wuswugaga leuchtet vor Stolz, als sei sie es, die ein Dutzend Franzosen gefangen habe und sich die Gefreitenknöpfe erworben.

Wie sie in die Küche gegangen ist, um den Kaffee zu holen, hat sie ein Liedchen gesummt, so aus dem Herzen — behauptet der Hannes.

Interessantes aus aller Welt.

— Es giebt eine ganze Anzahl Pflanzen, die bei heißem Wetter schwitzen.

*

Flieder giebt es in Deutschland erst seit dem 16. Jahrhundert.

*

Der spanische Publizist Fernando Garrido wurde von der Regierung 26mal in Anklagezustand versetzt und 26mal freigesprochen.

*

Washington wies das ihm von den Vereinigten Staaten angebotene Monatsgehalt von 500 Dollars zurück und liquidirte bloß seine Auslagen, die in 8 Jahren 64,355 Dollars 30 Cts. ausmachten.

*

Nikolaus I. hatte über 120 Generaladjutanten.

*

Baron Rothschild hatte jahrelang zwar Sitz, aber nicht Stimme im englischen Unterhause, weil er die Worte „als Christ" in der Eidesform nicht nachsprach.

*

Die Asche des Vesuv flog 472 bis nach Konstantinopel. (Procopius.)

*

Vor dem 30jährigen Kriege hatte Oderberg i. d. Mark 96 Häuser, nach seiner Beendigung 1.

*

Den Bürgerfrauen in Bern war es im 18. Jahrhundert untersagt, falsches Haar und mehr als einen Unterrock zu tragen.

*

Gregor XVI, der vom einfachen Mönch zum Papst erhoben wurde, wurde erst zum Bischof geweiht, als er schon die Tiara trug.

*

Die berühmten Wasserleitungen des heutigen Roms liefern noch nicht einmal den sechsten Theil des Wassers, welches dem alten Rom zur Verfügung stand.

*

Bürgermeister Meyer, der auf dem berühmten Bilde H. Holbeins „Madonna des Bürgermeisters M." abgebildet ist, wurde von seinen Mitbürgern gehängt.

*

Italienische Briganten, die am 27. Juli 1861 die Stadt Viesti überfielen, schleppten einen Knaben weg und fraßen ihn auf.

*

Um 1870 herum geriethen innerhalb 13 Jahren 423 amerikanische Bahnen mit einem Kapital von 2⅔ Milliarden Dollar in Konkurs.

*

Im Jahre 1829 pachtete das Florentiner Haus Bardi die gesammte Zolleinnahme Englands für 20 Pfund täglich, die Sonntage abgerechnet.